

Die Teile und das Ganze : zum Selbstverständnis der Natur- und Geisteswissenschaften

Autor(en): **Nussbaumer, Pierre**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **74 (1994)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PIERRE NUSSBAUMER,
geboren 1918. Studium
der Jurisprudenz mit Ab-
schluss als Fürsprecher
in Bern. 1945 Eintritt in
den Diplomatischen
Dienst auf verschiedenen
Posten, ab 1975 Bot-
schafter in Warschau,
ab 1979 in Norwegen und
Island. Zwischen 1971
und 1975 verantwortlich
für die schweizerischen
Beziehungen zu den
internationalen wissen-
schaftlichen Organisa-
tionen. Nach der Pensio-
nierung Ende 1983:
Studien in den Fächern
Geschichte, Philosophie
und Wissenschaftstheorie.

DIE TEILE UND DAS GANZE

Zum Selbstverständnis der Natur- und Geisteswissenschaften

Die eigentlich naturphilosophischen Arbeiten C. F. von Weizsäckers, der von der modernen Physik herkommt, ergeben zusammen mit dem Werk des die philosophische Tradition in neuer Sicht weiterführenden Karl Jaspers einen Rahmen, in dem sich Natur- und Geisteswissenschaften leicht aufeinander zu bewegen können.

Jürgen Mittelstrass legte im letzten Jahr in der «Neuen Zürcher Zeitung» dar, dass wir in einer «halbierten Wissenschaftskultur» leben. Nach Mittelstrass füge sich die geltende Wissenschaftssystematik allzuleicht dem falschen Glauben, was nicht Natur sei, sei Geist, und was nicht Geist sei, sei Natur; viele Geisteswissenschaftler verhielten sich so, als gäbe es das Reich der Natur gar nicht, und auch die Naturwissenschaftler – dabei beflügelt durch die unbestreitbaren Erfolge ihres Wirkens – suchten kaum je den Kontakt zu den in einem Formtief verharrenden Geisteswissenschaften. Dieser Mangel an Zusammenarbeit der beiden Wissenschaftszweige ist für die Lösung der anstehenden weltweiten Probleme sicher eine schlechte Voraussetzung: «Getreu dem Hegelschen Motto, dass das, was ist, auch vernünftig ist, beginnen (...) beide Wissenschaftsseiten ihren Frieden mit einer derart halbierten Kultur zu schliessen» (Mittelstrass).

Bei der Erörterung der Frage, warum wir zwei Wissenschaftswelten vor uns haben, stossen wir bald auf die Tatsache des sehr unterschiedlichen Selbstverständnisses und Selbstvertrauens von Natur- und Geisteswissenschaften. Vor allem das ganz ungebrochene Selbstvertrauen der Naturwissenschaften fällt auf; Naturwissenschaftler glauben an ihre Möglichkeiten, und ihre unbestreitbaren Erfolge sind mit Händen zu greifen. Es sind die Naturwissenschaften, welche weiterhin den Siegeszug der westlichen Zivilisation anführen. Anders bei den Geisteswissenschaften. Ihre Gegenstände sind häufig «das Unnützliche, das Schöne, dessen Nutzen beginnt, wenn die nützlichen

wissenschaftlichen Konkurrenten ihren Teil getan haben, wenn eine Kultur nicht arbeitet, sondern feiert». Das ist wohl ein Klischee, aber eben eines, das fest verwurzelt ist (Mittelstrass). Den Geisteswissenschaftlern fehlt oft der Glaube an ihre Möglichkeiten, und was ihre Erfolge betrifft – die heutige Welt honoriert vor allem praktische Erfolge –, so bleiben sie bescheiden.

Natur als Objekt und Gesetzmässigkeit bringt Erfolg...

Unsere gegenwärtigen Vorstellungen von Natur sind in doppelter Hinsicht das Resultat einer langen geschichtlichen Entwicklung: Einmal ist aus der übermächtig-heimnisvollen Natur die zwecklose raum-zeitliche Welt ausgedehnter, materieller Objekte geworden, denen – jedenfalls noch in der klassischen Physik – unabhängige Subjekte gegenüberstehen. Sodann tritt uns heute die Natur als Welt entgegen, in der die «inneren Prinzipien» der Griechen zu universalgültigen Gesetzmässigkeiten geworden sind. Und, nachdem die Weiterentwicklung der ebenfalls von den Griechen erfundenen Mathematik und Logik zur Möglichkeit einer ausserordentlich prägnanten Formulierung der Naturgesetze geführt hat, vermögen in den Augen der meisten Naturwissenschaftler nur noch die positiven Wissenschaften den Anspruch zuverlässigen Wissens, der einst die Philosophie beflügelte, wirklich zu erfüllen. Wissenschaften ohne Logik und, wo sie streng werden, ohne Mathematik scheint es nicht zu geben; die allgemeinen Naturgesetze sind wesentlich mathematisch.

... führt aber auch zu Widersprüchlichkeiten

1. Diese gesellschaftlich-kulturelle Entwicklung, die die Natur als Objekt, blosses Material betrachtet, das vom mündigen Subjekt beliebig manipuliert werden kann, hat in ihrer Verbindung mit Logik und Mathematik zu einem Gemisch geführt, das die weltverwandelnde Sonderstellung des Abendlandes zur Folge hatte. Was die dem Gemisch zugrundeliegende nahezu explosiv zu nennende Dynamik ausmacht, ist nicht restlos erklärbar; geschichtliche Entwicklungen sind im wesentlichen einmalige Phänomene in einem offenen Prozess. Vielleicht war so etwas wie die Dynamik an sich im Spiel, oder die Zeit war ganz einfach reif für einen epochalen Wandel von der herkömmlichen konservativ-zurückblickenden zu einer vorwärtsschauend-offenen Weltsicht. In westlicher, christlich geprägter Perspektive gesehen haben wir es vor allem wohl zu tun mit der oft umwälzenden Kraft, die nicht nur der Freiheits-Idee, sondern auch «zeitlosen Wahrheiten» innewohnen kann. Wenn die Freiheits-Idee gelegentlich über das Ziel hinauschießt, so werden «zeitlose Wahrheiten», als welche die Naturgesetze im Licht der Mathematik erscheinen, oft missverstanden; von grossen gedanklichen Zusammenhängen zwingender Evidenz kann eine das Urteilsvermögen einengende Faszination ausgehen.

Dieses zeitlose Wissen sichert aber erfolgreiches Handeln. Die Wissenschaft wird Lieferant von wirtschaftlicher und militärischer Macht und damit auch die Grundlage politischen Einflusses. Der Naturwissenschaftler lässt sich von seinem sozialen und politischen Umfeld nicht trennen.

Nichts ist erfolgreicher als der Erfolg, ist man versucht, in Anbetracht einer Situation zu sagen, der eben derjenige am besten angepasst ist, der den kulturellen Motivationen und Zielen am nächsten kommt. Schon bei diesem Punkt zeigt sich die Ambivalenz der Naturwissenschaften. Eine sich zu schnell vermehrende Spezies schafft sich Lebensraumprobleme. Ähnliches widerfährt dem Menschen als Folge eines unkontrollierten Wachstums der Naturwissenschaften, wobei die Probleme jetzt weltumfassende Dimensionen ange-

.....

**Der Einsicht
in die
Notwendigkeit
einer globalen
und ganzheitlichen
Sicht der
Dinge dürften die
gegenwärtigen
Machtstrukturen
wohl noch
für lange Zeit
entgegenstehen.**

.....

nommen haben. Der Einsicht in die Notwendigkeit einer globalen und ganzheitlichen Sicht der Dinge dürften die gegenwärtigen Machtstrukturen wohl noch für lange Zeit entgegenstehen.

2. Statt eine Rolle als Vermittlerin zwischen Geist und Materie, zwischen Freiheit (Kultur) und Macht (Natur) zu suchen, hat die Naturwissenschaft vor allem ihre unbezweifelbare, aber einseitige Stärke, die Evidenz von Mathematik und Logik, ausgespielt. Mathematik und Logik sind aber Kinder des Verstandes, dem, wie *Hegel* sagte, die Vernunft als Mystik erscheint.

Das Problem liegt doch darin, dass die Naturwissenschaften sich nur auf die – zutiefst rätselhafte – Gesetzlichkeit der Natur stützen und dabei übersehen, dass diese Natur mehr ist als nur Gesetzlichkeit. Jeder Gang durch die Welt der Organismen zeigt an unzähligen Beispielen, wie wunderbar, vielfältig und immer wieder überraschend die Natur organisiert ist. Sie ist alles andere als nur berechenbar.

3. Die Naturwissenschaft lässt sich eben nicht ohne Blick aufs Ganze betrachten. Wir wissen heute, dass auch die Natur im wesentlichen geschichtlich ist. Die Wissenschaft hat die Evolution des organischen Lebens, der Gestirne und auch unserer Erde entdeckt; *Tb. Kuhn* hat auf die nur geschichtlich erklärbaren Paradigmenwechsel in der Entwicklung der Naturwissenschaften hingewiesen. Trotzdem herrscht noch weitgehend die Vorstellung von der geschichtslosen Natur vor, die ihr unerschütterliches Fundament im Begriff des mathematischen Naturgesetzes hat: Die Gesetze wandeln sich nicht; vielmehr richtet sich das Geschehen nach den Gesetzen; der geschichtliche Mensch lebt im geschichtslosen Raum. Noch *Einstein* bemerkte: «*Ich glaube an Spinozas Gott, der sich in der gesetzlichen Harmonie des Seienden offenbart...*» Zur Beurteilung dieser stark metaphysisch geprägten Einstellung, eine Art Glauben der Physiker, müssten wir wiederum das eigentliche Feld der Naturwissenschaft verlassen und die Lösung andernorts, hier im Bereich der Philosophie, suchen.

Die Physik birgt ungelöste Fragen

Vor allem ist die Quantentheorie zu erwähnen, welche die Auffassungen der

Wissenschaftler von unseren Beziehungen zur materiellen Welt von Grund auf veränderte. Nach *Bohrs* Interpretation der Theorie genießt die Welt «*da draussen*» keine Unabhängigkeit aus sich selbst heraus, wie dies die klassische Physik des 19. Jahrhunderts voraussetzte, sondern ist untrennbar mit unserer Wahrnehmung von ihr verbunden. Interessanterweise stand Einstein, der zu Beginn der Entwicklung der Quantentheorie eine bedeutende Rolle gespielt hatte, schliesslich in der vordersten Reihe der Kritiker von *Bohrs* Interpretation, und zwar bis zu seinem Tod 1955. Noch heute ist die Debatte nicht abgeschlossen. Wohl sind in den letzten Jahren Experimente durchgeführt worden, die neues Licht in die Auseinandersetzung bringen; zu einer Klärung ist es nach herrschender Meinung aber noch immer nicht gekommen.

Tatsächlich stehen den heutigen Wissenschaftlern neue Forschungsergebnisse und bessere Hilfsmittel zur Verfügung als ihren Vorgängern aus vergangenen Jahrhunderten. Benutzt hat sie z. B. *C. F. von Weizsäcker*, dessen umfangreiches Werk der vorliegenden Studie zugrunde liegt. Von seiner eigenen Interpretation der quantenmechanischen Vorgänge ausgehend, hat C. F. von Weizsäcker eine Theorie entwickelt, die er als Teil eines Programms zur Vereinheitlichung der Naturgesetze auffasst, um so von der Physik herkommend zur Einheit der Natur vorzustossen. Es ist ein Programm, das sich neben den quantentheoretischen Erkenntnissen auch die Resultate der Forschung auf den Gebieten der Informationslehre, der Kybernetik und der Evolutionstheorie zunutze macht. Ein solches Programm kommt zudem nicht aus ohne Reflexion auf das Wesen von Logik und Mathematik. Was sich mit Sicherheit aus dem Werk C. F. von Weizsäckers schliessen lässt, ist die Tatsache, dass die in der Natur noch schlummernden Geheimnisse die Wissenschaft zu einer echten interdisziplinären Anstrengung herausfordern, soll wirklich mehr Licht in das Dunkel vieler noch ungelöster Fragen gebracht werden können.

Über die Naturwissenschaft hinaus

Das Denken der Väter der modernen Physik kreiste auch immer um die letzten

.....

**Man kann also
einen Sachver-
halt in völliger
Klarheit vor
Augen haben und
doch wissen,
dass man nur in
Bildern und
Gleichnissen von
ihm reden kann.**

.....

Dinge. *Hans-Peter Dürr*, Direktor des Instituts für Physik am Max-Planck-Institut in München, kommt zum Schluss, in den Augen der Architekten der Quantenphysik gebe es «*nicht wirklich*» eine gegenständliche Realität; diese sei vielmehr «*nur eine Konstruktion unseres Denkens, eine zweckmässige Ansicht der Wirklichkeit, die uns hilft, die Tatsachen unserer unmittelbaren äusseren Erfahrung grob zu ordnen*». Was die Quantentheorie darstellt, ist in anderen Worten nicht die physikalische Welt, sondern der Stand unseres Wissens davon. *Heisenberg*, dem es 1927 gelang, den Hintergrund des quantenphysikalischen Formalismus aufzuhellen, hat in seinem Erinnerungsbuch «*Der Teil und das Ganze*», gestützt auf Gespräche mit Forscherkollegen, dokumentiert, wie eng die neue Atomphysik mit philosophischen, religiösen, politischen und künstlerischen Fragen verbunden ist. Hier eine Auswahl der Kapitelüberschriften: Der Begriff «*Verstehen*» in der modernen Physik; über das Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion oder auch zwischen Biologie, Physik und Chemie; Quantenmechanik und Kantsche Philosophie; Elementarteilchen und platonische Philosophie usw. Das Erstaunliche ist, dass sich die von der Quantenphysik umschriebene, nicht mehr objektivierbare Welt auf einer höheren Abstraktionsstufe wieder in eine wohldefinierte mathematische Form kleiden lässt, die der wissenschaftlichen Beschreibung ein solides Fundament verschafft. Man kann also einen Sachverhalt in völliger Klarheit vor Augen haben und doch wissen, dass man nur in Bildern und Gleichnissen von ihm reden kann. Die Quantenphysik führt so gesehen zu keinem neuen Idealismus.

Von der noch bei Heisenberg spürbaren Aufbruchstimmung ist in der heutigen Physik nicht viel übrig geblieben. Die Wellen, welche die revolutionären neuen Theorien einstmals geworfen hatten, haben sich geglättet. Der der Quantenphysik zugrundeliegende mathematische Formalismus ist anscheinend ein Mittel, das dem Grossteil der Physiker den Zugang zur Theorie formal wohl eröffnet, sie aber gleichzeitig dazu verleitet, Vorausberechnen und Verstehen gleichzusetzen (Einschätzung des Physikers *Hans-Peter Dürr*).

Geisteswissenschaften

Nicht viel anders scheint es sich im Fall der Geisteswissenschaften zu verhalten. Dies trifft jedenfalls dann zu, wenn wir den Zustand der Philosophie betrachten, eine Sichtweise, die insoweit zulässig ist, als wir der Philosophie unter anderem den Charakter einer Hintergrunddisziplin zuweisen dürfen, in deren Bereich sich die den Einzelwissenschaften implizit oder explizit zugrundeliegenden Weltbilder und Weltanschauungen kristallisieren.

Der 1903 geborene und Anfang 1993 verstorbene Philosoph *Hans Jonas* hat im Mai 1992 einen Vortrag gehalten, der in Buchform erschienen ist und als sein geistiges Testament betrachtet wird. Darin spricht Hans Jonas von *«einer alten Einseitigkeit, an der die Philosophie krankte: eine gewisse Verachtung der Natur durch den sich ihr überlegen fühlenden Geist»*. Diese Verachtung *«war das Erbe des metaphysischen Dualismus, der von den platonisch-christlichen Anfängen her das westliche Denken polarisiert hatte. Seele und Körper, Geist und Materie, Innenleben und Aussenwelt waren einander wo nicht feind, so doch fremd und konnten nur mit Mühe theoretisch zusammengebracht werden. Die Entzweiung ging mitten durch den Menschen hindurch, doch die Denker waren sich einig darüber, auf welche Seite er eigentlich gehörte... Das All des Wissens teilte sich akademisch in Natur- und Geisteswissenschaften, und die Philosophie fand sich wie selbstverständlich unter den letzteren – während sie doch von Rechts wegen über dem Unterschied stehen müsste. So wurde – in meiner deutschen Erfahrung – dem Jünger der Philosophie jede Kenntnisnahme der naturwissenschaftlichen Entwicklung erlassen. Erst in der angelsächsischen Welt, in die mich die Emigration führte, fand ich unter Philosophen ein lebendiges Interesse an der Naturwissenschaft und an der Integrierung ihrer Ergebnisse in die Humandisziplinen.»*

Sodann ist, wie der Philosophiehistoriker *Hans Joachim Störig* sagt, die Revolution der Physik in der Mathematik vorbereitet worden. Während bis ins 18. Jahrhundert die grossen Philosophen in ihrem mathematischen Wissen auf der Höhe der Zeit oder gar, wie *Descartes* und *Leibniz*, schöpferische Mathematiker waren, lockerte sich im 19. Jahrhundert der

Zusammenhang zwischen Mathematik und Philosophie. *Hegel*, *Schopenhauer*, *Nietzsche*, *Kirkegaard* waren keine Mathematiker. Die folgenreiche Entwicklung der Mathematik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Heranbildung der nichteuklidischen Geometrie kam zunächst gar nicht in den Gesichtskreis der Philosophen – so wenig wie etwas später die bahnbrechenden Leistungen z. B. von *Frege* (1848–1925) in Logik und Mathematik.

So haben die Philosophen die weitgehend mathematisch gestützte neue Physik lange gar nicht verstanden. Aufschlussreich ist eine Erfahrung, die Niels Bohr, *«der fragende Meister der Atomtheorie»*, bei einem Vortrag anlässlich eines Kongresses positivistischer Philosophen machte. Alles, was Bohr über das Wirkungsquantum – eine Konstante, die in der Atomphysik auftritt – sagte, wurde freundlich aufgenommen, was Bohr enttäuschte, so dass er meinte: *«Wem nicht schwindlig wird, wenn er zum ersten Mal vom Wirkungsquantum hört, der hat überhaupt nicht verstanden, wovon die Rede ist.»* Bohrs Problem war es, dass seine Zuhörer die Quantentheorie fälschlich als ein Ergebnis der Erfahrung auffassten; in ihrer mathematisch zugänglichen Form ist die Quantentheorie aber ein Wissen, etwas, das über die Erfahrung hinausweist.

Die obige Skizze der neueren Entwicklungen lässt erkennen, dass immer dann, wenn die Wissenschaft in Resultaten erstarrt, auch der Erkenntniswert des Wissens abnimmt und zum kulturell weniger relevanten Fachwissen wird. Man kann Erkenntnis nicht bewahren, ohne sie zu vermehren und zu verwandeln. Als bestehender Gedankeninhalt ist Erkenntnis nicht einfach da. Alle Strukturen dieser Inhalte bedürfen des Vollzugs, sie müssen immer wieder im Menschen hervorgebracht, von ihm assimiliert werden, eine Wahrheit, die vor allem in Zeiten des Wandels Beachtung verdient. Zudem gelingt es nicht, Erkenntnis, Ethos, Kunst und Religion allgemein als Sphären so nebeneinanderzustellen, dass in der Scheidung zugleich das Wesen jeder Sphäre adäquat getroffen würde. Jede erweist sich im Kern als das Ganze des Geistes in jeweils besonderer Gestalt. Der «Erkenntnishunger» der ersten Quanten-

.....
**Die Philosophen
 haben die weit-
 gehend mathema-
 tisch gestützte
 neue Physik
 lange nicht ver-
 standen.**

physiker war wohl vor allem Folge der aufrüttelnden Konfrontation mit einer Natur, die plötzlich das ganze Ausmass und die Tiefe ihrer Geheimnisse aufscheinen liess und die Ahnung bestätigte, dass wir die Wahrheit nicht besitzen, sie stets suchen müssen (diese ursprüngliche Faszination hat heute weitgehend der wissenschaftlichen Routinearbeit Platz gemacht). Im Falle der Philosophie zeigte sich, wie die zunehmende Beschränkung der Forschung auf Einzelaspekte zur Erstarrung führt. Wenn wir, wie es diese Studie

versucht, von aussen an die Wissenschaft herantreten, dürfen wir also die menschlichen Belange nicht in einseitig objektivierender Weise angehen. Es ist auch *Kants* Wort zu beherzigen, wonach es pöbelhaft sei, sich auf Erfahrung zu berufen, wo das eigene Tun durch seine Folgen den Gegenstand der Erfahrung selbst hervorbringen oder verändern kann. So ist für *Gerold Hilty*

von der Universität Zürich nicht der Mensch in seiner biologischen Wirklichkeit Gegenstand der Geisteswissenschaften, sondern der Mensch als geistbegabtes Lebewesen, der Mensch als Einheit von Körper und Geist: die Geisteswissenschaften stellten letztlich die Frage nach dem Wesen des Menschen, eine Frage, welche unter den verschiedensten Blickwinkeln anzugehen sei. *Beat Sitter-Liver*, Universität Bern, sagt von den Geisteswissenschaften, sie wendeten sich sämtlichen Manifestationen des Umgangs der Menschen mit sich selber und mit der übrigen Natur zu; die Geisteswissenschaften übermittelten die Erfahrung, dass und wie man sich orientieren könne, nicht jedoch fixe Anweisungen; sie befähigten zur Verantwortung, nahmen diese jedoch nicht ab; hierin liege ihre humanisierende Funktion und ihre sittliche Bedeutung.

Eine kleine Literatúrauswahl:

- Jürgen Mittelstrass: «Der Blick aufs Ganze», *Wider die Verzweigung der Geisteswissenschaften*, NZZ vom 15./16. Mai 1993 (Nr. 111).
 Rupert Riedl: «Evolution und Erkenntnis» (Serie Piper, 2. Auflage, 1984).
 C. F. von Weizsäcker: «Wahrnehmung der Neuzeit» (Hanser, 2. Auflage, 1983), WdN; «Der Garten des Menschlichen» (Hanser, Neuauflage 1992, z. B. S. 91 ff.) GdM; «Aufbau der Physik» (Hanser 1985, S. 556) APH; «Zeit und Wissen» (Hanser 1992); «Die Einheit der Natur» (dtv, 4. Auflage, 1984).
 Robert Wesson, «Die unberechenbare Ordnung» (Artemis Verlags GmbH, amerikanische Originalausgabe 1991).
 Sir Arthur Eddington, in «Physik und Transzendenz» (Scherz 1986, Hrsg. Hans-Peter Dürr).
 Werner Heisenberg: «Der Teil und das Ganze» (Piper 1971).
 Hans Jonas: «Philosophie, Rückschau und Vorschau am Ende des Jahrhunderts» (Suhrkamp 1993).
 Karl Jaspers: «Philosophie» (Serie Piper, 3 Bände, 1994); *Philosophie I*, S. 183; «Von der Wahrheit» (Ex Libris 1984), vdW; «Kleine Schule des philosophischen Denkens» (Serie Piper, Neuauflage 1974); «Philosophische Autobiographie» (Serie Piper, 2. Auflage 1984); *Philosophie I*, S. XLIII.
 Jeanne Hersch: «Karl Jaspers» (Piper 1980).

Karl Jaspers zählt zu den Philosophen, denen es gelungen ist, das grosse Erbe der Philosophie für unsere Zeit zu bewahren. Für ihn ist der Mensch in seinem Wesen an die Relativität der Welt gebunden, bleibt aber durch Ursprung und Ziel doch auch der Transzendenz hingegeben. Jaspers spricht von der «Existenz», die dem Menschen zugehöre. Alltagssprachlich: in der Existenz findet sich das, was den Kern eines jeden von uns ausmacht, was unser innerstes Wesen ist, was unsere Persönlichkeit prägt. Mehr

noch, die Existenz ist verbunden mit der «Transzendenz», d. h. dem Ort, wo jenseits der Dingwelt unsere Weltanschauungen angesiedelt sind. Wenn von diesem Ort die Rede ist, so wird der abstrakt denkende Philosoph vielleicht vom Sein oder vom Absoluten sprechen, der gestaltende Künstler und Dichter eher von der erlebten Wirklichkeit, der sittlich Engagierte von einer höheren

Instanz, der persönlich betroffene Gläubige von Gott.

Die Welt ist die Realität, die den Menschen umgibt, wenn sein Bewusstsein erwacht. Sie hängt nicht von ihm ab, ist also für ihn und die anderen zwingend. Diese Welt, zu der der Mensch nur gehört, soweit er objektivierbar ist, ist der eigentliche Bereich der Wissenschaften. Es ist der Bereich, in dem von zwingenden Wahrheiten gesprochen werden kann. Im Falle des Menschen gibt es hingegen mehr als eine Wahrheit. Einmal die Wahrheit des Daseins: sie ist Funktion der auf Bewahrung ausgerichteten Aktivität des Menschen in seiner Vitalität. Dann gibt es die Wahrheit des Geistes, z. B. in den Bereichen von Staat, Gesellschaft, Kunst, Sittlichkeit und Beruf: Sie hat zu tun mit dem Grad an Überzeugungskraft der diese Bereiche bestimmenden Ideen. Endlich gibt es die Wahrheit der Existenz: Sie ist

Ausdruck des Verhältnisses der Existenz zur Transzendenz.

Was wir nach Jaspers in der Realität der Welt als zwingende Wahrheit zu erkennen vermögen, ist aber nur Richtigkeit, leere Form, das *«skelettartige Schema von Symbolen, das seine eigene Hohlheit offen zur Schau trägt»*. Mit Inhalten füllen kann dieses Schema nur der Mensch. Er allein wurzelt in den depositiven Wissenschaft unzugänglichen tiefsten Schichten der Wirklichkeit.

Diese Grundeinsicht lässt sich in Abwandlungen formulieren: Erkennen dessen, was ist, schliesst nicht in sich das Urteil darüber, was sein soll. Was ich weiss, fällt nicht zusammen mit dem, was ich will. Das empirisch Feststellbare ist nicht das, was nur durch Glauben erfassbar ist. Betrachten ist nicht Handeln, Zusehen ist nicht Existieren. Es geht um die scheinbar so einfache Unterscheidung von Tatsachenerkenntnis und Werturteil.

Die rein begriffliche Unterscheidung zwischen Welt und Mensch, die Jaspers macht, will nicht auch heissen, dass wir in Wirklichkeit getrennte Bereiche vor uns hätten. Die Genfer Philosophin *Jeanne Hersch* bemerkt in einer Einführung zum Werk ihres akademischen Lehrers, bei Jaspers sei Menschsein gleichzeitig Natur und Freiheit (die Freiheit gesehen als ein

Aspekt der Existenz), und fährt dann erläuternd fort, Natur und Freiheit seien zwar sich bekämpfende Mächte, wahr sei aber auch, dass Freiheit erst durch Natur möglich wird. Es genüge nicht, dass Freiheit die Natur bändigt, auch als gebändigte müsse die Natur im Menschen weiterbestehen und ihre bewegende Kraft behalten: *«Daher findet sich Transzendenz nicht nur in der Freiheit, sondern durch diese hindurch auch in der Natur.»* Einheits- und sinnstiftend ist der Mensch.

Die Wissenschaften vermögen ihrem Wesen als Orientierungshilfe des Menschen nur insoweit voll zu genügen vermögen, als sie es verstehen, sich in den grösseren Rahmen ihres Umfeldes einzuordnen. Dabei dürften die Naturwissenschaften weiterhin der sie oft begleitenden Versuchung ausgesetzt sein, einem absolut verstandenen Wissens-Ideal nachzustreben. Für die Geisteswissenschaften ist die Schwierigkeit eine andere: wie schon erwähnt, versagen sie uns – an sich eine Selbstverständlichkeit – die direkte Hilfe bei der Übernahme von Verantwortung, sei dies im privaten, sei es im gesellschaftlichen Bereich. Sie sind nur indirekt hilfreich, sind in ihrer humanisierenden Wirkung sozusagen der Nährstoff des Bodens, auf dem das Verantwortungsbewusstsein wachsen kann. ♦

PIERRE NUSSBAUMER

SPLITTER

Was ich in der Natur sehe, ist eine grossartige Struktur, die wir nur unvollkommen zu erfassen vermögen und die einen vernünftigen Menschen mit einem Gefühl von «Humility» erfüllen muss. Dies ist ein echt religiöses Gefühl, das nichts mit Mystizismus zu schaffen hat.

ALBERT EINSTEIN